

Samuel Widmer – Sterben

Sterben I:

Vom Sterben wollen wir heute reden.

Sterben, das ist der Prozess der Meditation. Meditation, das heisst, in die Stille hineinzusterben. Meditation, das heisst, sich dem Wesentlichen zu nähern mit einem anderen Instrument als demjenigen, das wir normalerweise benutzen. Normalerweise benutzen wir den Verstand, das Denken, allem nähern wir uns damit. Aber der Verstand kratzt immer nur an der Oberfläche. Es braucht ein anderes Instrument, um in die Tiefe von etwas einzudringen.

Bereits hier, im Augenblick, ganz einfach, wenn ihr jetzt auf mich lauscht, um mich zu hören, um zu verstehen, aus welcher Tiefe, aus welchem Hintergrund ich spreche, um nicht nur die Worte zu hören, braucht es etwas anderes als das Denken. Wenn sich das Denken darüber her macht, geht es nicht. Das andere Instrument ist die Stille. Man trifft, wenn man sich mit dem Wesentlichen auseinandersetzt, immer wieder auf solche Paradoxe: Um in die Stille zu finden, muss man schon mit Stille anfangen. Nur mit Stille kann ich in das eindringen, was wesentlich ist, kann ich mich dem nähern, was Liebe vielleicht ist.

Meditation ist der Prozess herauszufinden, was das heisst, sich mit Stille vor einen anderen hinzustellen, mit Stille in das einzudringen, was da ist.

Sterben – man kann das auf viele Weisen beschreiben – Sterben heisst auch, in dieses Gefühl hineinzufinden, das wir gestern beschrieben haben: einem anderen das Gefühl zu geben, dass er der Einzige ist. In deiner Gegenwart in einer Weise mit dir zusammen zu sein, dass du das Gefühl bekommst, der Wichtigste zu sein, die Wichtigste zu sein. Kann ich das jemandem geben? Was ist die Voraussetzung, dass ich es jemandem geben kann? Es bedeutet, sein Ich, die Vorstellung, ein Ich zu sein, die irriige Vorstellung, ein Ich zu sein, zugunsten von diesem Versinken im Du aufzugeben. Der Gedanke kann nicht eindringen ins Du. Er beurteilt das Du, er analysiert es. Eindringen kann Stille. Das ist ein Sterben in dich hinein.

Gestern habe ich gelesen oder gehört, zufälligerweise: Buddha soll gesagt haben, man solle nicht anhaften, weil dies Leid erzeuge. Und er soll auch gesagt haben: «Gib diese ewige Vorstellung eines Ichs auf!» Als ich es gehört habe, gelesen habe – ich habe es schon tausendmal gehört, obwohl ich mich nie mit Buddhismus beschäftigt habe –, habe ich plötzlich gesehen, dass dies eine jahrtausendealte Tradition hat in meinem Geist, der der menschliche Geist ist. Das glaube ich einfach! Das ist eine Grundprämisse meines Seins. Anhaften führt zu Leid. Die ewige Vorstellung eines Ichs sollte man aufgeben. Ich gehe einfach davon aus, dass das richtig ist. Aber gestern, plötzlich habe ich gesehen und mich gefragt: Ist es denn überhaupt wahr?

Wahrscheinlich ist es wahr. Aber wenn ich es nicht überprüfe, nicht anzweifle, es neu entdecke für mich, ist es dann wahr für mich? Oder ist es nur eine Ideologie, die in meinem Geist, der der menschliche Geist ist, vorhanden ist, die ich zur Grundlage meines Lebens mache? Und wenn ich es ganz und gar in Frage stelle und überprüfe, riskiere, dass es falsch sein konnte, beiseitesetze, auf-gebe, darum zu wissen, zieht mir dies dann nicht den Boden unter den Füssen weg? Falle ich dann nicht in eine Leere?

Unser Verstand, unser Denken hat die Tendenz, sich zu verrennen. Es fürchtet die Leere. Es fürchtet den Zustand, nicht zu wissen. Es fürchtet den Zustand der Liebe.

Wenn man den menschlichen Geist betrachtet und sich selbst, den Einzelnen und die gesamte Bewegung davon, dann sieht man überall diese Tendenz, sich zu verrennen, sich in einem Glauben zu verrennen, in einer Ideologie zu verrennen, in einem Wissen zu verrennen. Oder sich im Individuellen, in einem Trotz zu verschanzen, in irgendeiner Gefühlshaltung, die das Denken schafft, zu verbarrikadieren. Nur um dieser Leere zu entrinnen, der Unsicherheit, dass ich vor einem Unbekannten stehe, das ich nicht zu meistern weiss.

Wenn man zum Beispiel den Konflikt in Jerusalem betrachtet, das Verranntsein darin, dieses Unlösbare, es ganz einfach anschaut: Was müssten denn die da tun, die Palästinenser und die Israelis? Wie kommt man aus solchem Verranntsein wieder heraus? Jahrzehntelange, ja, jahrhundert-, jahrtausendelange Konflikte und es kommt nicht zur Ruhe und kommt zu keinem Ende. Was ist denn zu tun, wenn man sich verrannt hat?

Jeder der schaut, sieht, dass die Lösung an sich ganz einfach wäre. Die Juden und die Palästinenser müssten eingestehen: Wir haben uns verrannt! Wir setzen uns zusammen und wir setzen beiseite, was

wir bis jetzt geglaubt haben. Wir zweifeln das alles an. Wir geben auf, Juden zu sein, Palästinenser zu sein, einem Glauben verhaftet zu sein. Wir sehen, dass dies nur zu Elend und Konflikt führt, dass dies kein Ende haben wird. Eingestehen, dass da ein neurotisches Verranntsein ist, eingestehen, dass wir zusammengehören, eingestehen, dass wir ganz unten angekommen sind, da wo uns eigentlich nur noch die Liebe bleibt.

Kann ich nochmals da hingehen, innerlich, wo ich nichts weiss? Kann ich alle Meinungen, alle Vorurteile, allen Glauben, alles Wissen, das auf eigener Erfahrung beruht, alle Voreingenommenheit, alle Meinungen, all das auf die Seite setzen und neu schauen? In irgendeiner Frage, in irgendeinem Zusammenhang, wo immer ich mich befinde, um was immer es geht, jetzt und morgen und überall? Kann ich nochmals neu schauen, ohne ein Vorwissen, eben so, wie wenn ich mich verrannt hätte?

Wenn ich mich verrannt habe, dann muss ich doch an diesem Punkt ankommen, wo ich bekenne: Ich gestehe ein, dass ich mich da verrannt habe. Ich muss nochmals neu schauen. Vielleicht ist das alles gar nicht wahr, was ich da geglaubt habe. Alles, was ich von irgendjemandem gehört habe, alles, was ich gelesen habe, meine eigene Erfahrung vor allem, all das gilt nicht. Das war gestern. Vor mir steht das Unbekannte. Wie soll ich das bewältigen, wenn ich mich ihm nicht ganz neu stelle!

Wir haben uns in letzter Zeit viel mit der Frage beschäftigt, in Workshops und für uns: Gibt es nicht noch ein ganz anderes Leben, eine ganz andere Möglichkeit, zusammen zu leben? Meditation ist für mich der Prozess, dieser Frage nachzugehen, sich allein oder zusammen in Stille dem zu nähern:

Könnte es nicht noch einmal eine ganz andere Möglichkeit geben?

Und was wäre die Grundlage, auf der dieses Andere erblühen könnte?

Der Mensch hat immer wieder versucht, etwas ganz anderes zu finden. Der Kommunismus zum Beispiel war eine solche Bewegung. Aber alle diese Versuche sind gescheitert, weil sie immer auf der Grundlage von dem gemacht wurden, auf der schon das Verranntsein beruht, auf der Grundlage einer neuen Ideologie, der man sich verpflichtet hat, auf der Grundlage eines neuen Denkens. Man hat den Zustand des Geistes, der sich im Denken verrannt hat, nicht in Frage gestellt; und dabei kann nichts anderes herauskommen als immer wieder dasselbe. Der Geist müsste einen ganz anderen Zustand finden, diesen Zustand der Unschuld, den wir auch Liebe nennen, in dem ich noch einmal ganz neu schauen kann. Ich weiss gar nichts. Ich weiss nicht, ob das wahr ist, was Buddha gesagt hat. Ob das Verhaftetsein tatsächlich Leid hervorbringt. Ich weiss nicht, ob das stimmt, dass das Ich eine irri- ge Vorstellung ist. Ich kann das nicht einfach glauben. Ich vergesse es am besten. Ich weiss gar nichts. Ich bin innen leer. Ich stelle mich dieser Leere. Ich sterbe in sie hinein. Ich riskiere das. Dieser Zustand könnte die Grundlage sein, auf der etwas ganz anderes, ein Leben in Liebe und ein konfliktfreies Bezogensein hervorblühen könnte.

Wenn man sich verrannt hat und ehrlich ist, wahr ist, sieht man: Das, was zu tun ist, ist innehalten, anhalten. Äusserlich ist es nicht mehr einfach so möglich. All das Leiden in Jerusalem, das ist schon da, die toten Männer und die toten Kinder. Wenn man sich verrennt, erzeugt man leidvolle Situationen, und die sind dann da. Unausweichlich. Schicksalhaft. Aber innerlich kann man anhalten, indem man an diesen Punkt der Stille geht; wo man zugibt, eingesteht: Jetzt sind wir da, wo uns nur noch die Liebe bleibt.

Aber da gehen wir nie hin, weil wir nie dieses Gefühl haben, dass uns sonst nichts bleibt. Wir haben immer das Gefühl, es bleibe uns noch etwas Besseres, als uns einander zu ergeben. Es bleibt mir noch das Kämpfen, es bleibt mir noch die Rache, es bleibt mir noch der Ehrgeiz, es bleibt mir noch die Konkurrenz. Erst wenn wir ganz komplett, vollkommen am Boden sind, gehen wir vielleicht für einen Augenblick da hin, wo wir eingestehen: Jetzt bleibt uns gar nichts mehr. Wir können alles vergessen. Jetzt können wir einander nur noch lieben. Aber wir gehen immer nur für einen Augenblick da hin, wenn es uns ganz schlecht geht. Und das, was es braucht, ist, dass wir aus voller Kraft her- aus da hingehen, aus Einsicht, dass alle anderen Möglichkeiten, die wir haben, nichts sind vor dieser einen Möglichkeit. Dass man stirbt da hinein, in dieses Gefühl, dass du der Einzige bist, die Einzige bist, dass dieser Moment der einzige ist, den wir haben.

Lieben tun wir immer erst, wenn wir keine andere Wahl mehr haben. Im Tod manchmal. Aber das ganze Leben ist dann verpasst. Wir kennen sie nicht, die Liebe, weil wir immer das Gefühl haben, es bleibe uns noch etwas Besseres.

Liebe ist dieser andere Zustand, auf dem sich eine ganz andere Möglichkeit begründet. Und ich kann dir nicht sagen, was Liebe ist. Und ich kann dir nicht sagen, wie du da hingelangst. Ich weiss es nicht. Es nicht zu wissen, aufzugeben, es wissen zu wollen, ist dieser andere Zustand. Dieser Zu- stand der

Unschuld, in dem man ist wie ein Neugeborenes, immer wieder, jeden Tag vor dem Unbekannten steht.

Es gibt kein anderes Leben. Es gibt nur dieses Leben, das wir da haben, diese Hölle, die wir daraus machen. Das muss zuerst genommen sein. Und das nehmen wir nie ganz. Dem wollen wir uns nie ganz stellen. Sterben heisst, sich dem zu stellen, ganz und gar, wie es ist, so dass alles Platz bekommt in mir, alle Möglichkeiten, auch die schrecklichsten. Alles bekommt Platz in mir. Weil vorher kann ich nicht dieses eine Gefühl sein. Dieses eine Gefühl, das alles, alles umfasst. Sterben, das heisst, das Leben, so wie es ist, mich, so wie ich bin, unser Zusammensein, so wie es ist, wirklich zu nehmen, die volle Wucht davon, so dass in mir etwas Grösseres sein kann, dasjenige, das dies alles umfasst. Weil, sobald es genommen ist, sobald dieses Sterben da ist, sobald der Tod da ist, kommt das Wunder, dass sich daraus tatsächlich ein ganz anderes Leben zu entfalten beginnt. Und dann gibt es das doch: eine ganz andere Möglichkeit.

Es gibt diese Möglichkeit, vollkommen frei zu sein in dem, was man tut. Sich gegenseitig vollkommen freizulassen in dem, was man tut. Als Liebender in einem Feld von Liebenden kann ich mich vollkommen frei bewegen. Und es kommt kein Konflikt daraus, sondern ein reiches Blühen. Aber es ist nur möglich aus diesem reifen, einen Gefühl heraus. Sonst entsteht Chaos, Leid, endloser Konflikt, das, was wir haben. Zuerst muss ich diesen Zustand finden. Zuerst muss ich mir die Liebe anmassen. Weil in diesem Gefühl, das alles andere umfasst, auch den Tod umfasst, ist Mitgefühl eingeschlossen, ein Gefühl für das Ganze, diese Verlässlichkeit, von der wir gestern gesprochen haben. Aus der Liebe heraus wird alles ganz einfach. Sie hat ein ganz einfaches Gesetz: Tue, was du willst, und das Gute wird blühen! Wenn ich diesen Zustand nicht kenne, nicht in ihm verwurzelt bin, dann ist es ganz natürlich, dass Gesetze, Moral, Vorstellungen, Ideologien, Rechtsprechung das ersetzen, notdürftig zu ersetzen versuchen, was verloren gegangen ist. Wenn die Liebe verloren gegangen ist, kommt das Gesetz. Als Ersatz. Solange ich diesen Zustand nicht kenne, bin ich nicht eingeladen ins Paradies. Ich kann mich so aufführen, als wäre ich im Paradies. Ich kann frei tun. Und mein Leben wird ein Elend sein.

Ich weiss nicht, was man tun kann, um diesen Zustand zu finden. Ich weiss nicht, was du tun kannst. Darauf zu verzichten, es wissen zu wollen, macht, dass ich darin sein kann. Aber, was ich sehe ist, dass es ein Weg sein könnte, sofern ich draussen bin, ausgeschlossen aus dem Paradies, dass ich die Gesetze, die dort herrschen, wirklich akzeptiere. Wenn ich das Leben, so wie es ist, nehme. Wenn ich verzichte darauf, Paradies zu spielen, wenn ich es doch gar nicht kenne. Wenn ich mich dir ergebe, so wie du bist. Wenn ich trotz allem beginne, dir dieses Gefühl zu geben, dass du der Einzige, die Einzige bist.

Rilke hat es so ausgedrückt:

Ich hab das Ich verlernt
und weiss nur Wir,
in tiefer Liebe wurde ich zu Zwein
und aus uns beiden in die Welt hinein
und über alles Wesen wuchs das Wir
und weil wir alles sind, sind wir allein

Oder eine Klientin, die mit uns in der Toscana war, hat es folgendermassen ausgedrückt.

Man sieht das ganz selten: Eine Frau, die ein schweres Trauma hatte, Missbrauchsgeschichten – sie arbeitet eine Weile daran und dann kommt der Punkt, wo sie die Vergangenheit aufgibt, dem abstirbt, diese Geschichte loslässt. Man sieht es dann in ihr. Sie ist für eine Weile umgeben vom Tod, umgeben von einer tiefen Einsamkeit. Ihre Geschichte stirbt. Die meisten bleiben endlos in ihren Geschichten verhaftet, arbeiten ständig daran. Nicht wirklich allerdings, sie drehen sich lediglich darum. Was es braucht, ist, dass man ihr abstirbt, so dass es sie nicht mehr gibt, mich nicht mehr gibt.

Diese Frau hat ein Gedicht geschrieben mit dem Titel Tod. Das will ich euch vorlesen:

Samten dunkel umhüllst du mich
wir tauchen unausweichlich umschlungen in die Weltentiefen Verzweiflung, Schmerz und meine
Tränen fliessen sanft durch dein weiches, purpurnes Gewand
mit einer letzten, aufbäumenden Woge
bereits umwoben von deinen lichten, zarten Fäden

verlier ich mich in deinem heilig gesponnenen Gewebe
lös mich auf, bin ganz verloren in dir
leg mich scheu in den keimenden Schoss

Wir suchen immer nach dem Eldorado, dem gelobten Land. Wir suchen, indem wir aus der Enge und Hölle, in der wir sind, weg wollen. Das geht nicht. Der Eingang ist, dass man die Hölle ganz nimmt, lernt, sie zu umfassen, so dass man in diesem Zustand ist, der alles, alles umfassen kann. Auch den Tod. Darin sind die Liebe und der Tod eines. Darin heisst lieben sterben.

Könnte ich nochmals da hingehen, wo ich gar nichts weiss, wo ich alles beiseitesetze, nochmals ganz neu schaue? Es ist nicht die Sehnsucht nach dem gelobten Land, die den Schlüssel in der Hand hat zu seinem Tor. Sehnsucht kann mich zum Tor führen, aber sie schliesst es nicht auf. Es braucht etwas anderes dazu. Die Sehnsucht kommt aus den Gedanken. Das, was allein in die Tiefe eindringen kann bis ins Unermessliche, ist Stille. Sie kann eindringen in dich, so dass sie dir das Gefühl gibt, dass du die Geliebte bist, der Geliebte bist, der Einzige.

Jeden Tag (Celia liest ein Gedicht)

Tausendmal will ich sterben zu dir hin, mein Liebster, tausendmal
in dich hinein, mein Leben, tausendmal
auferstehen in dir und tausendmal blühen will ich für dich
jeden Tag immer
und für immer in dir sein

Sterben II:

Heute gegen morgen, als ich aufwachte, war es plötzlich wieder da. Wider Erwarten, bei all der Hektik, die mit der Vorbereitung eines solchen Festes, wie wir es heute feiern wollen, zusammengeht. Ich erwachte in dieses Sterben, ins Nichts hinein, in die grosse Leere. Und das Gefühl davon ist Frieden. In letzter Zeit habe ich häufig den Eindruck, meine wahre Berufung wäre, hier der Türsteher zu sein, der Narr, der strahlend am Eingang steht und läppisch die Gäste begrüsst. Und keine Bedeutung hat. Der leer ist im Kopf, nichts weiss, keine Ahnung hat von dem, worum es hier geht. Aus diesem Zustand heraus setze ich mich dann auf meinen Stuhl hier, den mir das Schicksal offenbar zugewiesen hat, und tue meine Arbeit. Es ist nicht ein Minderwertigkeitsgefühl oder so etwas, das mich so empfinden lässt, sondern eher eine Art Ehrfurcht, die mich vor dieser grossen Leere überkommt, eine Art Demut. Davor ist man ein Narr. Es hat etwas zu tun mit dem Verlöschen des Narzissmus in einem, des Bedürfnisses, etwas zu sein, wichtig zu sein.

Den primären Narzissmus in sich wieder hemmungslos zuzulassen, ist ein ganz wichtiger Schritt auf dem Weg, den wir hier gehen. Zuerst muss man in sich zulassen, dass da eine Kraft ist, die um jeden Preis der Beste sein will. Ohne das gibt es kein richtiges Blühen. Aber dies ist dann nicht der letzte Schritt, nicht die letzte Blüte. Es ist mehr die Vorbereitung für dieses Sterben ins Nichts, ins grosse Nichts hinein.

Ein Freund von mir hat es kürzlich in einem Büchlein, das er geschrieben hat, das «Verlöschen des Verstehenwollens» genannt. «Erleuchtung», sagt er, «ist das Verlöschen des Verstehenwollens.»

Von dieser grossen Leere, vom Sterben da hinein, mit dem wir uns durch den Tag hindurch hoffentlich beschäftigen werden, will ich euch heute Morgen erzählen.

In dem Büchlein meines Freundes fand ich auch den Satz von Buddha. Er zitiert, wie ich gestern berichtet habe, dass Buddha gesagt haben soll: «Man soll nicht anhaften, weil das Leid erzeugt. Man soll die irrige Vorstellung eines Ichs aufgeben, weil das Konflikt erzeugt.» Als ich das wieder einmal gehört habe, war ich mehr damit beschäftigt, in meinem Geist, der ja der menschliche Geist ist, zu beobachten, dass diese Anschauung, Anhaften erzeugte Leid, eigentlich eine uralte Tradition hat in meinem, in unserem Geist. Und plötzlich musste ich mich fragen, ob es denn auch wahr ist, was da gesagt wird. Wahrscheinlich ist es wahr. Aber wenn ich es nicht anzweifle, nicht überprüfe: Ist es dann wirklich wahr in mir? Oder ist es nur eine Ideologie, die meinen Kopf füllt? Und wenn ich es in Frage stelle, beiseitesetze, zieht es mir dann nicht den Boden unter den Füßen weg? Falle ich dann nicht in diese grosse Leere hinein, weil eine Säule, die mir zur Sicherheit wurde, ein Glaube dahinschwindet?

Wir machen uns gerne Bilder. Unser Geist macht sich ständig Bilder, um darin Sicherheit zu finden. Das, was verloren geht dabei, ist das lebendige Bezogensein. Wir machen uns Bilder über uns selbst, Bilder übereinander. Und diese Bilder kommunizieren miteinander und nicht die Wirklichkeit unseres Seins. Wenn die Ideologien in uns enden, wenn die Bilder in mir aufhören, wenn die Gedanken in mir still werden, dann finde ich mich in einer Ordnung, in einer absoluten Ordnung, in der Ordnung des Universums, in dem alles seinen richtigen Platz hat. Darin liegt ein Gefühl, ein unbeschreibliches Gefühl von Frieden. Und von Stille. Keine Ideologie, kein Glaube, kein Gedanke kann das herstellen. Im Gegenteil muss das alles abwesend sein. Dann ist es da. Und wenn es da ist, erfahre ich das Wunder, dass ich dann ganz von selbst im Guten blühe, in der Ordnung blühe. Ganz selbstverständlich. Ganz leicht. Und ganz leicht entfaltet sich dann daraus dieses andere Sein, dieses ganz andere Leben, nach dem wir alle suchen, dieses Eldorado. Jede Zugehörigkeit endet darin, dass Ideologie in mir aufhört. Ich stehe dann allein. Allein inmitten einer grossen Leere. Und das Gefühl davon ist Frieden und Nichtwissen.

Wenn ich ein Bild von mir habe und du siehst mich anders, dann bin ich verletzt und wütend. Warum? Ist es, weil du Recht hast und weil ich es nicht eingestehen kann? Wir sind immer Ideologien verpflichtet, Glaubenssätzen verpflichtet. Ein Bild von sich selbst zu haben, ist eine Ideologie. Jedes Bild von mir, jedes Bild von dir, das ich habe, ist falsch. Es gibt kein richtiges Selbstbild. Es gibt kein richtiges Bild. Das, was ich wirklich bin, das, was du wirklich bist, gehört zum Unfassbaren, zu dem, was erst sichtbar werden kann, wenn das Verstehenwollen in uns verlöscht. Wir verrennen uns in Bildern, in Lebenslügen, in Rollen, in Neurosen, in Reaktionen, in Identifikationen. Der ganze menschliche Geist hat sich da hinein verrannt, jeder Einzelne und auch das Kollektiv. Wir suchen Sicherheit darin, weil dahinter das grosse Nichts lauert, der grosse Tod. Dem wollen wir uns nicht stellen. Das macht uns Angst. Wenn ich dem grossen Nichts begegne – und das ist das Beste, was uns heute passieren könnte –, erlebe ich dieses zuerst als eine immense Einsamkeit. Aber die wollen wir nicht haben. Mit den Ideologien aufzuhören, mit den Konzepten, mit den Bildern, heisst, den Kampf vor ihr zu beenden, sie zu nehmen. Wenn ich sie nehme, wird sie mir zum Tor. Wenn sie mir zum Tor wird, kann ich sie als Schönheit, als Sinn, als Eintritt ins Wesentliche erleben. So dass ich dann sehen kann, dass der Tod ein Freund ist, der einzige Freund. Sehen kann, dass der Tod Hand in Hand geht mit Liebe, mit Ordnung, mit Wahrheit, mit Schönheit. Dass Freundschaft, ein konfliktfreies Sein zusammen nur blühen kann, wo der Tod Platz hat, das Ende. Darin liegt eine grosse Freiheit, die Freiheit des Narren, der strahlend an der Tür steht und die Gäste begrüsst und keine Bedeutung hat. Was ist das, Freiheit?

Freiheit gibt es nur in der Liebe. Nur wer liebt, ist frei. Freiheit kommt, wenn alle Abhängigkeit von einem anderen Menschen, von Ideologien, von Gedanken, von Glaubenssätzen, von Bildern in uns endet. Freiheit ist etwas Innerliches, ein Zustand, dieser Zustand der grossen Leere, der Frieden ist. Freiheit kommt, wenn man sich selbst ein Licht wird. Das tun zu können, was man will, die Freiheit zu haben, ausagieren zu können, was man will, die Freiheit, wichtig zu sein – was für eine beschränkte Freiheit ist das! Es ist keine Schönheit darin, keine Würde. Der Narr an der Türe, der keine Bedeutung hat, hat Würde.

«Man muss sich selbst ein Licht sein», sagte zum Beispiel Krishnamurti. Alles würde ich anzweifeln, alles in Frage stellen, was ein anderer sagt. Aber genauso meine eigene Reaktion darauf. Warum sollte ich wütend werden, warum verletzt sein, wenn du mich anders siehst, als ich mich selbst sehe? Möglicherweise hast du ja Recht damit. Ich würde dir nicht glauben, aber mir selbst auch nicht. Ich würde lernen zu schauen, zu schauen und wieder zu schauen. Zu sehen, was wirklich ist. Daraus kommt diese Losgelöstheit, welche der Narr kennt. Diese Losgelöstheit, welche die grosse Leere empfangen kann.

«Keine Bindung!», sagt Buddha. Aber der Versuch, losgelöst zu sein, die Anstrengung, Bindung aufzulösen, ist ein Teil von Bindung, nicht wahr? Das, was Freiheit bringt, das, was macht, dass Bindung von einem abfällt, ist, dass man die ganze Bewegung des Gebundenseins betrachtet, ohne et- was damit zu tun.

Wir suchen nach einem ganz anderen Leben. Jeder intelligente, denkende und fühlende Mensch sucht das. Aber das, was zuerst einmal genommen werden muss, ist, dass es kein anderes Leben gibt. Es gibt nur das, was wir geschaffen haben: diese Enge, dieses Gebundensein, das unsere Gedanken, unsere Bilder, unsere Ideologien hervorgebracht haben. Das ist dasjenige, was wir nie ganz wollen, dem wir uns nie ganz stellen. Wir wollen weg davon. Aber das Wegwollen davon ist ein Teil des Daran- gebunden-Seins. Zuerst muss das Platz bekommen in mir, wie ich wirklich bin, wie wir wirklich sind.

Jedes Bild muss ich sein können. Jede Möglichkeit muss in mir Platz haben. Erst wenn ich sagen kann, ich könnte dich sein und dich sein, man kann mich an jeden Platz hinstellen, das Schicksal darf mich an jeden Platz hinstellen, ich bin bereit, ein Blatt im Wind zu sein, ich bin bereit, der Täter zu sein, Opfer zu sein, erst dann kann ich dieses eine Gefühl finden, das alles, alles umfasst. Die Liebe ist das, was alles umfasst. Die grosse Leere ist das, was alles umfasst. Dies zu finden, das ist sterben. In das Leben, so wie es ist, in mich selbst, so wie ich wirklich bin, sterbe ich nie ganz hinein. Aber genau daraus erblüht das Andere. Es gibt keine psychologische Entwicklung. Es gibt keine lineare Entwicklung. Ich bin noch genau derselbe, der ich vor zwanzig Jahren war. Es gibt nur eine vertikale Entfaltung. Ich kann das, was ich bin, was wir sind, deutlicher sehen. Ich kann es nehmen. Ich kann es würdigen. Ich kann lernen, damit zu sein, ohne eine Bewegung davon weg zu machen. Und da hinein, in diese Stille, die dadurch entsteht, kann sich dann dieses ganz Andere ergiessen. Und dann, wie ein Wunder, gibt es doch ein ganz anderes Leben, eine ganz andere Möglichkeit. Diese innere Freiheit! Aber Freiheit ist nur aus diesem reifen, einen Gefühl heraus möglich. Wenn ich versuche, frei zu sein, ohne das zu kennen, finde ich nur Chaos, Leid, endlosen Konflikt. Zuerst muss ich dieses Andere finden, diesen anderen Zustand. Zuerst muss die Liebe da sein, weil in der Liebe ist Verantwortung, Mitgefühl, Verlässlichkeit, ein Gefühl für das Ganze mit eingeschlossen. In der Liebe gilt das ganz einfache Gesetz: Ein Liebender kann unter Liebenden tun, was er will, und es erblüht dar- aus nur das Gute. Wenn ich nicht in diesem Zustand bin, gilt ein anderes Gesetz. Dann ersetzen die Gesetze des menschlichen Geistes notdürftig diese innere absolute Ordnung, die verloren gegangen ist. Dann kommen die Moral, die Vorschriften, die Ideologien und die Enge, die damit zusammen- geht. Solange diese Grundlage nicht gefunden ist, dieser Zustand innerer Freiheit, bin ich nicht ein- geladen ins Paradies. Das zu sehen und dieses Gefühl des Verlorenenseins darin zu nehmen, wird mir wieder zum Tor.

Die Frage, die ich mir stellen würde bei solchen Experimenten, wie wir sie heute machen, ist: Kann ich nochmals dahin gehen, wo ich noch nichts weiss? Über mich nicht, über dich nicht, nichts über das Leben, wie es sein sollte? Wo ich mich noch in keiner Behauptung, noch in keinem Wissen, wie es sein sollte, verrannt habe? Wo ich alle Meinungen, alle Vorurteile, alle Voreingenommenheiten auf die Seite setzen kann? Wo ich nochmals neu schauen kann, wie ein Narr, wie ein Kind, wie ein Unschuldiger? Wo ich alles vergessen kann, meine eigene Erfahrung, alles, was ich gelesen habe, was ich gehört habe? Wo ich lerne, in jedem Moment noch einmal ganz neu hinzuschauen? Dieser Zustand, in dem ich dann bin, das ist der andere Zustand, auf dem sich Eldorado, ein ganz anderes Leben, das Paradies begründen kann. Dieser Zustand ist die grosse Leere, das grosse Nichts. Innen ist nichts. Das Verlöschen des Verstehenwollens.

Was es braucht, ist die Einsicht, dass ich mich verrannt habe, dass wir alle uns verrannt haben, dass der menschliche Geist sich immer wieder verrennt, dass er dazu neigt, sich zu verrennen in Ideologien, in Bildern und Glaubenssätzen und dass dies alles nicht wirklich ist. Und dann muss ich lernen, das anzuhalten, indem ich nicht mit den Gedanken, sondern mit Stille da hinein ein- dringe, lerne aus der Stille, daraufzuschauen.

Innerlich anhalten! So wie wenn man sich zusammen in einem Beziehungskonflikt verrannt hat. Es ist nur noch die Hölle, nur noch Destruktion. Da hält man inne und sieht: Jetzt bleibt uns nur noch, einander zu lieben. Und siehe da, man kann sich in der unmöglichsten Situation befinden, nichts geht mehr, alles ist blockiert, alles ist verrannt, wenn ich zu diesem Punkt gelange, wo ich sehe, es bleibt uns nur noch das Lieben, wenn ich mich dem ergebe, dann geht plötzlich alles. Das Problem ist, dass wir nie zu lieben bereit sind, dass wir immer überzeugt sind, wir hätten noch eine bessere Möglichkeit, eine bessere Ideologie. Erst wenn man da ankommt – viele erst im Tod – wo man sieht, nun bleibt mir wirklich nichts anderes mehr, ergibt man sich der Liebe. Dieser Möglichkeit, innerlich leer zu sein, nichts zu wissen, nicht besser zu wissen.